

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 15 (1925)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Der Rosenhof [Fortsetzung]  
**Autor:** Wenger, Lisa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643249>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27  
XV. Jahrgang

Bern  
4. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

## Sommernacht.

Von Walter Dietiker.

I.

Das Korn im Tale raunt und wellt,  
Die warme Luft flirrt allerwegen;  
Die weite Brust der Erde schwellt  
Und wogt mir groß und reich entgegen.  
Und alle goldnen Sterne sprühn  
Wie reife Früchte, die zerspringen;  
Die Wasser blühen meeresgrün  
Und weiten steigend sich und singen.  
Und einer Blume gleich im Traum  
Sind mir die Arme aufgegangen —  
Ich stehe da und weiß es kaum  
Und möchte dich, o Welt, umfängen!

II.

Nun kam der Mond mit seinen leisen Träumen,  
Die Werke ruhen, die der Mensch vollbracht.  
Nur hohe Leitern lehnen noch an Bäumen,  
Und Märchen wandeln schweigsam durch die Nacht.  
Und Mond und Wasser sind in eins verschwommen,  
Ein später Kahn nur landet reichthumschwer —  
Wie aus dem Glanz des Mondes hergekommen,  
Wie irgendwo aus meinem Leben her. . .

## Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 27

Langsam rüsteten sich die Verwandten zum Gehen. Sie nahmen nur aus Anstand eine Tasse Tee, die ihnen Berene in der Eßtube bereitet und wozu sie Kornelkirschenmarmelade gab. Die Tränen kamen ihr in die Augen, denn die Marmelade hatte die liebe Selige selbst gekocht. Jetzt ab die ganze Rottte davon. Aber Ehre wollte Berene im Namen der Seligen einlegen. Sie sollten sie noch im Grabe loben. Loben? Hä, die lobten nicht. Denen war der fetteste Bissen vor der Nase weggefrisst worden. Die konnten es kaum erwarten, bis sie den Rain hinunter waren, um zu lästern und zu toben, daß sie nicht allein alles bekommen und Susanna so viel. Sie spien Gift und Galle, das wußte Berene; denn es war keines von ihnen je auf den Rosenhof gekommen, außer wenn es ein Anliegen hatte. Äpfel oder Rosen, oder Geld, oder den Christian mit dem Wagen, oder die Gärtnersfrau, um bei der Wäsche zu helfen, oder um den Onkel um eine Empfehlung zu bitten, oder von Tante Ursula zu verlangen, daß sie ein Ferienkind aufnehme, kurz, immer und immer wollten sie etwas und hatten von je des Gebens vergessen. Jetzt — wer hat schon gesehen, daß jemand mit einem Testament zufrieden war, in dem ihm nicht alles vermacht wurde? — jetzt konnte die Susanna sich in acht nehmen. Ausaugen würde man sie oder verlästern und schelten, wo es anging. Aber sie wollte sie hüten. Die Susanna war für Berene jetzt nicht mehr Susanna, sie war des Herrn und der Frau Schwendt Vermächtnis und Erbin. Sie war der Mensch, an dem Berene

gut machen konnte, was sie schlecht gemacht ihrer Herrschaft gegenüber, die sie schon gekannt, als sie noch jung waren, den Herrn wenigstens.

Berene hatte die schönsten Tassen und die schwere silberne Zuckerdose genommen. Sie hatte die Messer mit Perlmutterheften herausgegeben und die goldnen Kaffeebüffel; denn sie hegte den unfreundlichen Wunsch, ihre Gäste zu ärgern. Es gelang ihr ausgezeichnet. Laurentia wog einen der Löffel auf dem Finger und sagte scharf: „Eigentlich stammen die von den Schwendts. Es ist Sünde und Schande, daß sie nicht in der Familie bleiben.“ Berene, die bedient, sagte: „Sie stammen nicht von den Schwendts, Frau Ursula hat sie als Hochzeitsgeschenk von J. C. Cernen & Co. erhalten.“

„Sie haben ein gutes Gedächtnis“, sagte Laurentia und zischte das S hinaus wie eine Schlange.

„Das habe ich gottlob“, sagte Berene und ging hinaus und nahm den Bogen Papier von dem lustigen Mann weg und sagte: „Vach' dich in Gottes Namen aus. Die Bande drinnen verdient's.“ Dann stieg sie, während die Gäste aßen, rasch hinunter zu der Gärtnersfrau, um das jüngste Erlebnis mit der Gerührten zu besprechen. Christian stand dabei.

„Und wie steht's, Jungfer Berene, haben Sie noch Lust zum Heiraten?“ fragte er. „Ich bin jetzt eine gute Partie.“

„Sie sind ein Affe, wie Sie immer einer waren“, sagte Berene und ging so rasch wieder hinauf, daß sie keuchend

einen Augenblick vor der Türe warten mußte. Aber sie tat es diesmal nicht um des Horchens willen. Sie wußte ja ohnehin schon alles. —

Als es am Abend still geworden, ging Susanna wie verloren in dem großen Hause umher. Was sollte sie mit den vielen Zimmern anfangen? Nicht einmal Tante Ursula hatte alle gebraucht. Der obere Stock blieb jahraus, jahrein verschlossen. Es wurde Susanna unheimlich zumute. Nichts regte sich. Vom Dach her pfiiff's laut durch eine Luke, auf der obern Laube raschelte es von Mäusen, die Dielen knarrten, und die Wetterfahne drehte sich leise jammernd auf dem Dach. Mein Gott, was wollte sie da oben? Rasch stieg Susanna die drei Treppen hinunter, sich scheu bei jedem Treppenabsatz umsehend und erblässhend. Sie war ängstlich geworden und leicht erregbar, seit der Tod durch das Haus gegangen.

Die Tage und Wochen gingen so dahin. Manchmal kam Besuch, aber selten. Die sauer süßen Einladungen der Verwandten hatte Susanna nicht angenommen. Freundinnen, an denen sie hing, hatte sie keine. Ihre Bekannten vergaßen ihr nicht, daß ein Kavaliere, wie Jean de Clermont, sich ausschließlich mit ihr abgegeben. Sie spöttelten ob seiner Fahnenflucht, Susanna wußte es und scheute sich vor ihnen.

Einmal war sie in Bergeln gewesen und hatte einen schönen Tag gehabt. An jedem Arm hing ihr eines der jungen Mädchen aus dem Pfarrhaus, und sie lachten und erzählten und klingelten ihr so viel vor, daß sie erhört und beinahe fröhlich den Heimweg wieder antrat.

Einmal kam Klärchen, die trotz der anstrengenden Krankenpflege rosig und rund ausah, deren Mund überfloß vom Lobe Bernhards, und deren Herz erfüllt und betrübt war vom Leid seiner Kranken.

Sie erzählte mit heißer Liebe von den Kleinen in ihrer Abteilung und von der Dankbarkeit und Liebe, die ihr zuteil wurde und die ihr das Leben verschönte. Sie seufzte darüber, daß immer und immer wieder Kinder wegen Mangel an Platz abgewiesen werden müßten, die dann daheim ungeschickt und oft lieblos gepflegt und vernachlässigt wurden.

Klärchen bat Susanna, einmal zu kommen und sich die Anstalt anzusehen. Sie müsse doch wissen, wo ihre Schwester lebe und arbeite, und wo sie sie in Gedanken zu suchen habe. Susanna versprach es.

Mit Tante Anna-Liese hatte Susanna fast schüchtern von dem Gedanken gesprochen, irgend etwas dem Andenken des Onkels und der Tante zuliebe zu tun. Irgend etwas, das ihren Namen lebend erhalte und zugleich zeige, daß sie, Susanna, den beiden, die soviel an ihr getan, herzlich dankbar sei.

Frau Anna-Liese fiel zwar nichts ein, das sogleich hätte in die Tat umgesetzt werden können, und dies Vorhaben war eine wichtige Sache, die wohl überlegt werden wollte. Sie versprach aber, oft darüber nachzudenken.

Die halbe Zeit während Susannas Besuch hatte sie von Bernhard gesprochen, aus dem Bedürfnis heraus, ihn in den Augen seiner ehemaligen Braut zu erheben.

Die andere widmete sie Anni. Mit Jubel in der Stimme deutete sie Susanna an, daß ein liebes Ereignis seiner Erfüllung entgegengehe und daß sie und Hans-Franz in ihrem ersten Entelchen noch einmal jung werden sollten. Sie zeigte

ihr einen ganzen Schrank voll weißer und rosig angehauchter, baumwollener winziger Gegenstände, die mit blauen und rosafarbenen Bändern gebunden auf den Läden lagen.

Von Bernhard sprach sie so, wie man eben von einem Erstgeborenen spricht; denn es vergißt keine Frau den Tag, da sie das Wunder der Menschwerdung zum erstenmal miterlebt. Und mögen tausend andere diesen Tag schon erlebt haben, für sie ist es das erstemal und in ihrem Erstgeborenen sieht sie den Träger dieses Wunders und gedenkt des Tages mit dankbarem Erstaunen, daß sie, die arme Menschentreatur, eine Schöpferin geworden. —

Susanna fuhr eines Tages auch nach Lurnach. Es war kalt, der erste Schnee war gefallen. Er lag gleichmäßig und rein auf Straßen und Feldern, und lag auf den Vogelnestern und den wartenden und schweigenden Bienenkörben. Grobe Menschen- und feine, zierliche Vogel-, Hasen- und Kakenspuren liefen über die Wege. Arm und bloß reckten die Bäume und Sträucher ihre Nester gen Himmel, jammernd, daß der Winter sie darben lasse. An die Ufer der Bächlein klammerte sich schon eine leichte Eisdede. Die müde und kraftlose Sonne versuchte es umsonst, die Herbe der Luft zu mildern. Es gelang ihr nicht.

Um so wärmer und traulicher war es im Pfarrhaus und um so schöner und gemüthlicher in Tante Meielis blauer Stube. Eilig und geräuschlos huschte sie herum, öffnete die Schränke und die Kommoden, und ehe Susanna es sich versah, stand schon der Tisch voll guter Dinge und brachte Katrin ein Weinwarm mit winzigen, gerösteten Brotwürfeln.

Tante Meieli saß neben ihrem lieben Gast und tröstete Susanna und erzählte ihr, was etwa angenehm und unerwartet der alten Frau Lebensweg gekreuzt, und brachte es mit List und guten Worten fertig, daß das junge Mädchen von allen ihren Herrlichkeiten kostete und sich endlich in ihren gestickten Stuhl zurücklehnte. Sie fragte zuerst nach ihrem Vater.

Tante Meieli antwortete nicht gleich. Sie seufzte so tief, daß Susanna sie erstaunt ansah. Was war mit ihrem Vater? War er krank? Hatte er einen Anfall gehabt? Tante Meieli wand sich unter der Unannehmlichkeit, mit Susanna über das, was sie ihr mitzuteilen hatte, sprechen zu müssen.

„Ja, Kind, krank auch. Er hat in den letzten Tagen einen starken Anfall gehabt, und wir müssen die Bromration verdoppeln. Kindchen, Kindchen, es ist sehr traurig. Das auch, natürlich, aber es ist nicht das ärgste.“ Sie bog sich leicht zu Susanna hinüber und flüsterte ihr ins Ohr: „Er hat wieder gespielt.“ Susanna erschrak sehr. Das war ja des Vaters Verderben gewesen. „Und dann?“ fragte sie.

„Ja“, erzählte die kleine Tante Meieli, und man konnte ihr die Herzenspein vom Gesicht lesen. „Es ist da einer aus Amerika gekommen. Einer, der drüben nicht viel Glück hatte und der gemeint, es warte nun hier auf ihn. Sie haben einander drüben im „Kreuz“ getroffen, denn der Springer ging auch wieder zum Trinken. Du solltest es nicht wissen, Kindchen, aber es ist nun offenbar geworden. Im „Kreuz“ sah dein Vater mit dem andern, und sie haben sich von Amerika erzählt, das halbe Dorf sah um sie herum und hörte zu, und beide haben dabei viel von dem Whisky oder Brandy oder wie sie zu dem Zeug sagen, getrunken.“

Von jenem Tag an war für deinen Vater bei uns kein Bleibens mehr. Er fing an, dem Müßiggang zu fröhnen. Kind, liebes Kind, du weißt, er ist aller Laster Anfang. An die Bearbeitung unseres Höfchens hat er ja von Beginn an nicht recht gehen wollen. Es sei alles so klein. Überall stoße er an, sagte er. Die Geräte seien altmodisch und unpraktisch. Es hätte uns viel gekostet, hätten wir auf ihn hören wollen. Tagelang ging er bloß spazieren, tagelang sah er den Bienen zu, tagelang wußten wir gar nicht, wo er war.“ Susanna rührte sich nicht. Sie sah ein neues Unheil über sie zusammenziehen. „Erzähl weiter, Tante“, bat sie.

„Einmal, am Sonntag, kam dein Vater nicht zum Abendessen heim“, erzählte die arme Tante Meieli fast weinend. „Wir warteten und sandten dann nach ihm. Der Samuel kam allein zurück und erzählte, der Herr Springer sitze bei dem Amerikaner und spiele mit ihm und mit des Rudi Johannes, der auch frisch ins Dorf zurückgekommen. Um zehn Uhr war dein Vater noch nicht daheim. Da ging mein alter Jakob und wollte sein ihm anvertrautes Schäfflein heimtreiben. Aber der Springer, dem der viele Brandn oder wie das Zeug heißt, zu Kopf gestiegen, schrie meinen Jakob mit so rohen Worten an, daß er sich weigerte, es mir zu erzählen. Es sei furchtbar gewesen. Der Wirt habe gesagt, sie spielten, als sitze der Teufel in ihrer Haut. Der Springer habe ganz glühende Augen gemacht und mit den Zähnen geknirscht, daß es zum Fürchten gewesen sei. Die ganze Nacht blieben wir auf. Den Tag darauf hat er einen furchtbaren Anfall gehabt und gestern einen zweiten.“ Hilflos traurig senkte Tante Meieli den Kopf.

Susanna saß aufrecht da, entsetzt und voll Furcht, ihrem Vater zu begegnen. Er sei unten, sagte die Tante, spazieren gegangen im Garten. Er schäme sich jetzt und habe sie gebeten, ihm wegen des späten Heimkommens nicht zu zürnen. Als sie ihm Vorwürfe gemacht, daß er wieder gespielt, habe er sie so von unten herauf angesehen und gesagt: „Einem Kerl wie mir sollten Sie gar nicht mehr die Hand geben“, und habe die seine auf den Rücken gehalten, so daß sie ihm die ihre wirklich nicht habe geben können, obgleich sie es gerne getan hätte.

Zu Susannas unbeschreiblicher Erleichterung kam Springer nicht ins Haus, solange sie im Pfarrhaus war. Sie schied mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

Unten im Flur begegnete sie Rudi Torman, der denn auch alsbald zu grinsen und mit seinem breiten Mund zu lachen begann, als er Susanna sah. Er fuhr ihr eilig



Töpferlei bei den Bosokonegern. (Zum Artikel Srauenleben in Afrika Seite 422.)

und mit schlechtem Gewissen über das Gesicht und hatte im selben Augenblick einen erzieherischen Klaps weg von der Tante, worauf er sich umdrehte und sogleich mit seiner Litanei begann: „Beten mußt du, Rudi Torman, beten mußt du...“ Er merkte nicht, daß Susanna hinausging und wegfuhr. (Fortsetzung folgt.)

### Die Biene.

Die Sonne stach aus dem grauen Himmel  
In das blihende Tropfengewimmel.  
Die Bienen nützten den Sonnenwahn  
Und schwirrten behend um den Löwenzahn.  
Eine von ihnen, schon müd und matt,  
Trank sich an einer Pfütze satt.  
So durstig war sie von ihrem Fleiß,  
Die Sonnenpfeile so scharf und heiß,  
Daß sie, trunken von Wasser und Licht  
Blöcklich kriegte das Uebergewicht  
Und in den Strähtümpel fiel.  
O weh! Sie glaubte sich schon am Ziel  
Und hatte schon die Flügeln gereckt  
Zur Heimkehr in's Häuschen, im Grünen verstedt.  
So fand ich sie zappelnd, die Beinchen nach oben.  
Ich habe sie dann aus der Pfütze gehoben,  
Auf einen trockenen Grasbusch gesetzt,  
Bis sie die Flügeln zurecht gewetzt  
Und ... surr ... mit neuem Lebensgefühl  
Eilends flog zum Häuschen am Bühl. —  
Hätte ich bienenfeine Ohren,  
Ihr Summen ginge mir nicht verloren  
Und sicherlich sagte sie mir Dank  
Dafür, daß sie nicht elend ertrank. —  
Ich sann ..... Im lastenden Alltagsleben  
Gäbe es manchen emporzuheben,  
Der allzu durstig, im grellen Licht  
Der Welt, versinkt und zusammenbricht.  
Solchen Menschen Hilfe zu bringen,  
Möge es Vielen, Vielen gelingen!

Ernst Dser.